

Historisches Jahrbuch der Stadt Graz
Band 51

Friedrich Bouvier, Wolfram Dornik, Otto Hochreiter,
Nikolaus Reisinger, Karin M. Schmidlechner (Hg.)

Historisches Jahrbuch der Stadt Graz

Migrationsraum Graz

Band 51

Im Auftrag der Stadtmuseum Graz GmbH

Graz 2021

Medieneigentümer: Stadtmuseum Graz GmbH

Herausgegeben von: Otto Hochreiter; Friedrich Bouvier; Wolfram Dornik;
Nikolaus Reisinger; Karin M. Schmidlechner

Redaktionelle Mitarbeit: Thomas Stoppacher

Abbildung auf dem Umschlag: Stadtarchiv Graz, AT-STARG 4.1.1.1.53/1-1
Umschlaggestaltung: www.zwiebelfisch.at

Gesamtherstellung: Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H. Nfg. & Co. KG
Druck: Steiermärkische Landesdruckerei GmbH
Korrektorat & Satz: www.zwiebelfisch.at

Digitale Ausgabe: Universität Graz, **unipub**



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY).

Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell (Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>). Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

ISBN: 978-3-7011-0480-2

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Günter RIEGLER | |
| Vorwort | 7 |
| Friedrich BOUVIER, Wolfram DORNIK, Otto HOCHREITER, Nikolaus REISINGER, Karin M. SCHMIDLECHNER | |
| Einleitung | 9 |
| Migrationsraum Graz | |
| Gottfried BIEDERMANN | |
| Mobilität von Künstlern am Beispiel von Graz | 17 |
| Michaela TASOTTI | |
| Ein Grazer Handwerksgeselle auf der Walz. Gesellenmigration im 19. Jahrhundert am Beispiel des Schmieds Mathias Gruber | 39 |
| Peter WIESFLECKER | |
| Ausklang in der Attemsgasse. Lebenswege zwischen Triest, Wien und Graz | 55 |
| Kornel TROJAN | |
| Prophet im eigenen Land? Wissenstransfer durch Migration am Beispiel von Ludwig Gumplowicz in Graz | 91 |
| Elke MURLASITS | |
| Korrigiert und vergessen – Spuren mehrsprachigen Lebens in Graz | 107 |
| Andrea STRUTZ | |
| Auswanderung aus Graz in der Nachkriegszeit – Versuch einer Darstellung ... | 129 |
| Ute SONNLEITNER | |
| Leben im Schlaraffenland? Mobilitätserfahrungen von Grazerinnen und Grazern in der Schweiz, 1945–1955 | 149 |
| Eveline Anna GRUBER | |
| Flucht/Migration im kollektiven Gedächtnis von Graz. Der Ungarnaufstand 1956 | 163 |

| | |
|---|-----|
| Verena LORBER | |
| Migration findet Stadt, Jugoslawische Arbeitsmigrantinnen und -migranten in Graz (1960er- bis 1980er-Jahre) | 175 |
| Petra WLASAK | |
| 15 Jahre Integrationsreferat der Stadt Graz. Perspektiven und Strategien im Wandel | 189 |
| Annette SPRUNG, Brigitte KUKOVETZ | |
| Active Citizenship: Erfahrungen und Perspektiven der Bürger*innenbeteiligung von Menschen mit Migrationsbiografien in Graz | 203 |
| Stefan BENEDIK | |
| Repräsentationen irritieren: Eine Skizze zur Nutzung historischer Fotosammlungen für eine antirassistische Migrationsgeschichte von Graz und der Steiermark | 221 |
| Aktuelle Forschungen zur Stadtgeschichte | |
| Ortrun KÖGLER, Dimitrios BOULASIKIS | |
| Die Wiederentdeckung von Baugliedern aus verlorenen Bauphasen der Grazer Burg | 251 |
| Verzeichnis der Autorinnen und Autoren | 279 |

Vorwort



Foto: (c) Marija Kanizaj.

Um über die virulenten Fragestellungen unserer Zeit im Zusammenhang des Zusammenlebens sprechen zu können, muss vorab das Miteinander betrachtet und analysiert werden. Das Historische Jahrbuch der Stadt Graz rückt dabei das Phänomen der Migration in den Mittelpunkt. Mit der Neuausrichtung des Lebensmittelpunktes an einen neuen Ort gehen nicht nur persönliche und individuelle Veränderungen einher, sondern hat die Ab- und Zuwanderung von Bevölkerungsgruppen auch massive Auswirkungen auf das Gefüge einer Stadt, auf ihre Identität und ihre Unverwechselbarkeit.

Im diesjährigen Historischen Jahrbuch nähern sich die Autorinnen und Autoren aus verschiedenen Blickwinkeln dem Migrationsraum Graz, klären auf und leisten somit einen wesentlichen Beitrag zur Forschung und Aufarbeitung der Thematik. Der Erfolg einer Stadt wird unter anderem an ihrem Umgang mit Migration in Kombination mit Integration und Inklusion gemessen. Dabei spielen stadtplanerische Maßnahmen und gezielte Infrastrukturentwicklung eine wesentliche Rolle, insbesondere dann, wenn es sich um eine schnellwachsende Stadt wie Graz handelt.

Aufgabe der Politik muss es daher sein, ein gemeinsames Verständnis eines gewünschten Zusammenlebens zu entwickeln, um darauf aufbauend systematisch und konsequent und unter Bedachtnahme der wirtschaftlichen Lage, die Stadt für alle Bewohnerinnen und Bewohner als lebenswerten Raum weiterzuentwickeln und zu erhalten.

Den Herausgeberinnen und Herausgebern gilt mein aufrichtiger Dank und ich gratuliere den Autorinnen und Autoren zu ihren fundierten, aspektreichen und kritischen Beiträgen.

Ihr Günter Riegler
Stadtrat für Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur

Einleitung

Migration ist kein neues Phänomen, Menschen waren aus den unterschiedlichsten Gründen immer in Bewegung. Diese Migrationen erhielten im Zuge der Industrialisierung, Technisierung und Urbanisierung sowie der Entstehung von Nationalstaaten in weiterer Folge quantitativ und qualitativ eine neue Dimension. Migrationen sind aber nicht nur als räumliche Bewegung, also als Ortsveränderungen, zu definieren, sondern stellen auch gravierende Einschnitte dar, sowohl individuell – für die davon betroffenen Menschen, für ihre Orientierung, ihre Lebensplanung, ihre sozialen Kontexte – als auch für die Aufnahme- beziehungsweise Herkunfts-Gesellschaften sowie deren ökonomische und soziale Strukturen.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der historischen Dimension des Themas Migration war in Österreich bis vor wenigen Jahren ein Randthema. Besonders spät haben Forschungen zu Migrationen nach 1945 eingesetzt.

Für Graz kann diesbezüglich festgestellt werden, dass es noch einen besonders großen Bedarf an Forschungen über individuelle und kollektive Migrationsbewegungen gibt.¹ Um dieses Defizit zu verringern, wurde der hier vorliegende Band 51 des Historischen Jahrbuchs der Stadt Graz zusammengestellt. Im Zentrum der Beiträge steht der Migrationsraum Graz von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, wobei sich die Autor*innen mit sehr unterschiedlichen Aspekten der Migrationsthematik auseinandersetzen.

So beschäftigt sich Gottfried Biedermann in seinem Beitrag „Mobilität von Künstlern am Beispiel von Graz“ mit der Mobilität von Kunstschaffenden im Zeitraum vom Spätmittelalter bis zur Neuzeit. Dabei verweist er vor allem auf die zwischen etwa 1550 bis ungefähr 1650 andauernde Ansiedlung von berühmten italienischen Künstlern wie dell’Allio, de Pomis, Sciascia, Carlone in Graz. Er weitet seinen Blick auch bis ins 18. Jahrhundert auf aus anderen Regionen nach Graz Zugewanderten aus, da hier zeitweise beträchtlicher Bedarf an Fachleuten, unter anderem aus dem Bereich der Freskomalerei, an Stuckateuren, Steinmetzen, Maurern, Baumeistern und Festungsingenieuren, bestand. Dabei stellt er fest, dass die künstlerischen Aktivitäten und

Transfers sehr stark von unterschiedlichen ökonomischen, sozialen und politischen Bedingungen beeinflusst worden waren.

Michaela Tasotti setzt sich in ihrem Beitrag „Ein Grazer Handwerksgehilfe auf der Walz. Gesellenmigration im 19. Jahrhundert am Beispiel des Schmieds Mathias Gruber“ mit den Arbeitsmigrationen von Handwerksgehilfen am Beispiel des erhalten gebliebenen Wanderbuchs auseinander. Das Beispiel von Gruber, der 1818 in Gösting bei Graz geboren wurde und von 1836 bis 1849 auf der „Walz“ war, lässt aussagekräftige Aufschlüsse über das Mobilitätsverhalten von Handwerksgehilfen zu. Dies ist umso erfreulicher, als es generell über diese Form der Migration bis jetzt nur wenig Informationen gibt, da die sogenannten „Wanderbücher“, in welchen eine Dokumentation der Reisetätigkeit der Gehilfen erfolgte, nur selten erhalten geblieben sind.

Im Beitrag „Ausklang in der Attemsgasse. Lebenswege zwischen Triest, Wien und Graz“ von Peter Wiesflecker werden Lebenswege und Lebensentwürfe von drei Schwestern – Nichten des Grazer Kreishauptmanns Franz von Werner (1770–1837) – und ihren Familien aus einem Triestiner Handelshaus, zwischen frühem Biedermeier und Fin de Siècle, mit dem Fokus auf Graz als Ausbildungs-, Wohn- und Pensionsort einzelner Familienmitglieder in den Blick genommen. An den einzelnen Biografien kann Wiesflecker exemplarisch das Mobilitätsverhalten nicht nur von zahlreichen Mitgliedern dieses Familienverbandes, sondern auch das ihrer Bediensteten und damit unterschiedlicher gesellschaftlicher Schichten in der Habsburgermonarchie aufzeigen.

Kornel Trojans Beitrag „Prophet im eigenen Land? Wissenstransfer durch Migration am Beispiel von Ludwig Gumplowicz in Graz“ ist dem überregional bekannten Soziologen gewidmet. 1838 geboren, migrierte Gumplowicz 1875 nach Graz und wirkte dort an der Universität als Jurist, konzentrierte sich nach erfolgreicher Etablierung jedoch darauf, die Grundlagen einer wissenschaftlichen Soziologie zu schaffen. Gumplowicz Migration nach Graz stellte sowohl für ihn als auch für seine Familie einen massiven Lebenseinschnitt dar. Im Beitrag werden die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Integrationsmöglichkeiten des Soziologen und seiner Familie anhand schriftlicher Quellen analysiert.

Die Volkszählungen der Habsburger Monarchie ab den 1880er-Jahren, in denen die Frage nach einer sogenannten „Umgangssprache“ eingeführt wurde, stehen im Zentrum des Beitrags „Korrigiert und vergessen – Spuren mehrsprachigen Lebens in Graz“ von Elke Murlasits. Im Zuge ihrer Beschäftigung mit den Originalbögen, auf welchen die Spracheintragen vorgenommen wurden, kann sie feststellen, dass etliche Personen mehr als nur eine Umgangssprache angegeben hatten, dies aber nicht Eingang in die Statistiken gefunden hat. In den bislang von der Autorin ausgewerteten Bögen wurden Eintragungen von nicht-deutschen Umgangssprachen fast durchgehend gestrichen, höchstwahrscheinlich, um die von deutschnationalen Kräften propagierte Behauptung, dass Graz eine „deutsche Stadt“ sei, zu untermauern.

Andrea Strutz setzt sich in ihrem Beitrag „Auswanderung aus Graz in der Nachkriegszeit – Versuch einer Darstellung“ mit Menschen auseinander, die in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg aus Graz emigriert sind, wobei sie sich dabei vor allem auf die Übersee-Auswanderung konzentriert. Ein Thema, welches bislang erst wenig erforscht wurde, obwohl es sowohl in der zeitgenössischen Medienberichterstattung

als auch im Alltag mancher Grazer*innen in den Nachkriegsjahren sehr präsent war. Mittels einer Analyse von veröffentlichten Wanderungsdaten des Statistischen Amtes der Stadt Graz kann Strutz darstellen, in welche Länder die Graz-Auswanderung bis Mitte der 1960er-Jahre bevorzugt erfolgte. Schließlich zeigt sie an zwei Biografien exemplarisch die Lebensmöglichkeiten von Kanada-Migrant*innen auf.

Der von Ute Sonnleitner verfasste Beitrag „Leben im Schlaraffenland? Mobilitätserfahrungen von Grazerinnen und Grazern in der Schweiz, 1945–1955“ beschäftigt sich auf der Basis von Zeitzeug*innenberichten mit den Erfahrungen von jungen Grazer*innen, die in der Nachkriegszeit hauptsächlich temporär in die Schweiz migrierten. Die Gründe ihres Aufbruchs werden ebenso thematisiert wie die Zeiten ihres Aufenthalts in der Schweiz und die Entscheidungen für einen schlussendlich dauerhaften Verbleib in der Steiermark. Anhand der im Beitrag vorgestellten Lebensgeschichten von sechs Frauen und einem Mann können Aufschlüsse über das Mobilitätsverhalten von Arbeitsmigrant*innen und dessen Bedeutung für Biografien im gesellschaftlichen Zusammenhang erhalten werden.

Im Mittelpunkt des Beitrags von Eveline Gruber „Flucht/Migration im kollektiven Gedächtnis von Graz. Der Ungarnaufstand 1956“ stehen die 180.000 ungarischen Flüchtlinge, die seit Oktober 1956 nach Österreich kamen. Über 2.000 davon fanden in Graz Erstaufnahme und wurden von den Mitgliedern des ungarischen Vereins in Graz nach Kräften unterstützt. 900 von diesen 2.000 Flüchtlingen ließen sich dauerhaft in Graz nieder. Um zu erforschen, aus welchen Gründen die ehemaligen Flüchtlinge in Graz blieben und wie sie ihr Leben in weiterer Folge gestalten konnten, wurden mittels der Oral-History-Methode mit sechzehn Personen Interviews geführt. Im Beitrag werden die Ergebnisse dieser Gespräche ausgewertet und thematisiert.

Im Fokus des Beitrags von Verena Lorber „Migration findet Stadt. Jugoslawische Arbeitsmigrantinnen und -migranten in Graz (1960er- bis 1980er-Jahre)“ stehen die sogenannten „Gastarbeiter*innen“, die von 1960 bis 1980 in Graz gelebt und gearbeitet haben und rund 46 Prozent aller in der Steiermark tätigen jugoslawischen Arbeitsmigrant*innen ausmachten. Von besonderem Interesse für die Autorin sind dabei ihre unterschiedlichen Lebensszenarien. Die Datengrundlage für diese Untersuchung bilden Vereinsunterlagen und Aktenbestände sowie biografische Interviews mit ehemaligen „Gastarbeiter*innen“. Zentral dabei ist, aufzuzeigen, welche Möglichkeiten das urbane Umfeld Graz den Arbeitsmigrant*innen bot, um ihre individuellen Lebensvorstellungen zu entwickeln.

Petra Wlasak setzt sich in ihrem Beitrag „15 Jahre Integrationsreferat der Stadt Graz. Perspektiven und Strategien im Wandel“ mit dem 2005 eingerichteten Integrationsreferat der Stadt Graz, und dessen Aufgabe, sich mit den Integrationsagenden im Kontexten von Migration zu beschäftigen, auseinander. Dabei untersucht sie vor allem, was unter wirkungsvoller „Integration“ verstanden wird und wie sich das Verständnis des Referats zu Integration und Migration im Kontext unterschiedlicher demografischer und politischer Entwicklungen in Graz gewandelt und entwickelt hat. Die theoretische Basis dafür liefert eine postmigrantische Perspektive, die Migration nicht länger als spezifische historische Ausnahmeerscheinung behandelt, sondern als gesellschaftliche Realität und Normalität anerkennt.

Ausgehend vom Projekt „Active Urban Citizenship“, das im Rahmen des „Kulturjahres 2020“ durchgeführt wurde, gehen Brigitte Kukovetz und Annette Sprung in ihrem Beitrag „Active Citizenship: Erfahrungen und Perspektiven der Bürger*innenbeteiligung von Menschen mit Migrationsbiografien in Graz“ der Frage nach, welche Utopien und Wünsche zur Gestaltung eines Stadtteils Frauen unterschiedlichster Nationalität und Erstsprachen gemeinsam entwickeln. Im Beitrag werden einerseits die Ergebnisse des Projekts, andererseits weitere Erfahrungen von Menschen mit Migrationsbiografien im Rahmen von Bürgerbeteiligungsprojekten der jüngeren Vergangenheit, etwa jene des „Kulturjahrs 2020“, vorgestellt.

Stefan Benedik setzt sich in seinem Beitrag „Repräsentationen irritieren: Eine Skizze zur Nutzung historischer Fotosammlungen für eine antirassistische Migrationsgeschichte von Graz und der Steiermark“ einerseits mit zeithistorischen Beispielen aus den Multimedialen Sammlungen des Universalmuseums Joanneum, dessen Selbstwahrnehmung und Selbstdarstellung seiner Meinung nach von Mythen „ethnischer“ Homogenität und Abgrenzungserzählungen geprägt sind, und in dem die Auseinandersetzung mit Migrations- beziehungsweise Rassismusgeschichte nur verzögert beginnt, und andererseits mit dem Potenzial dieser Sammlungen, eine aktuellen Standards entsprechende Darstellung von Migration in Ausstellungskontexten zu ermöglichen, auseinander.

All diesen Beiträgen ist gemeinsam, dass sie einen großen Anteil daran haben, am Beispiel migrantischer Mobilitäten den „historischen Normalfall Migration“ zu verdeutlichen und das Bild einer sesshaften Grazer Gesellschaft, wie es insbesondere in den vergangenen Jahren immer wieder in der politischen Diskussion entworfen wurde, zu widerlegen.

Im allgemeinen Forschungsteil haben Ortrun Kögler und Dimitrios Boulasikis in ihrem Beitrag „Die Wiederentdeckung von Baugliedern aus verlorenen Bauphasen der Grazer Burg“ jüngste archäologische Forschungen zur Baugeschichte der Grazer Burg zusammengefasst und darin insbesondere die Ausgestaltung der 1853/54 abgebrochenen Prunktreppe und der Friedrichsburg dargestellt. Mit einer Reihe von Abbildungen haben sie die freigelegten Fundstücke vor dem Hintergrund von Archivquellen und des bisherigen Forschungsdiskurses eindrucksvoll dargestellt. Damit wird ein weiteres Puzzlestück zur bisher noch nicht ausreichend erforschten frühen Baugeschichte der Stadtburg von Graz hinzugefügt.

Wir als Herausgeberin und Herausgeber möchten abschließend einer Reihe von Personen und Institutionen dafür danken, dass sie das Erscheinen des Historischen Jahrbuchs der Stadt Graz wieder ermöglicht haben. Zuallererst sei hier die Stadt Graz als Auftraggeberin genannt, die von Wirtschafts- und Kulturstadtrat Günter Riegler vertreten wird. Auch allen Beteiligten am Band sei großer Dank ausgesprochen: Den Autorinnen und Autoren, dem neuen Redakteur, Thomas Stoppacher, der Lektorin und Layouterin, Elisabeth Stadler (Zwiebelfisch), dem Leykam Verlag, und hier im Besonderen Wolfgang Hölzl, dem Programmleiter Wissenschaft und Pädagogik. Vizerektorin Petra Schaper Rinkel sowie Lisa Schilhan vom Open-Access-Büro der Universitätsbibliothek Graz sei für das digitale Erscheinen auf **unipub**, der e-Publishing-Plattform der Universität Graz, gedankt. Für die organisatorische Unterstützung sei das Team des Graz Museums und des Stadtarchivs Graz hervorgehoben, allen voran Sibylle Dienesch, Maria Dorrer, Stefanie Plut und Marco Muchitsch.

Graz, November 2021

1 Siehe Karin M. SCHMIDLECHNER: Überlegungen zum Migrationsraum Graz, in: INTEGRATION. GEMEINSAM. GESTALTEN. 15 Jahre Integrationsreferat der Stadt Graz, Graz 2021, 40–54.

Migrationsraum Graz

Mobilität von Künstlern am Beispiel von Graz¹

Dem Generalthema des aktuellen Jahrbuchs entsprechend, ist es angebracht, auch die Mobilität der Künstler und Künstlerinnen in Betracht zu ziehen, die berufsbedingt und individuell genutzt wurde. Dies betrifft zunächst die physische Mobilität und ist mit Ortswechsel verbunden – es war zudem eine geistige Mobilität, ein Geben und Nehmen, Erfahrung-Sammeln sowie Wissen-Vermitteln; manchmal war es Migration im Sinne von Abwanderung und Verlassen der heimatlichen Umgebung. Zwischen den Extrempolen Wanderlust und Künstlerfrust spielte sich das Künstlerleben ab.² Ein Blick über die regionalen Grenzen ist ratsam, manche Phänomene und Prämissen erscheinen in den europäischen Ländern vergleichbar. Da und dort sind mitunter recht komplizierte Prozesse abgelaufen, die sich nicht allein auf das rein Künstlerische beziehen lassen, sondern ökonomische, soziale und politische Umstände betreffen. Folgende Fragen stellen sich in Bezug auf Graz: Woher und weshalb sind Künstler nach Graz migriert, wie lange sind sie geblieben (und schließlich: Warum sind sie wieder weggezogen)? Es ist eine interessante Frage, warum Künstler ihren Heimatort beziehungsweise ihre Arbeitsstätte für einige Jahre oder für immer verließen, sich unter erschwerten, vielleicht nicht immer erfolgsversprechenden Umständen auf die Reise und Wanderschaft begeben haben. Welches Wissen brachten sie mit, welche neuen Bedingungen trafen sie hier an, wie viel Geld verdienten sie? Auf jeden Fall waren Künstler nicht auf einer vergnüglichen Kavalierstour (*Grand Tour*) oder als Touristen unterwegs dorthin, wo die Zitronen blühen. Die Mobilität der Künstler (und Handwerker) hing auch von der Art ihrer Produkte und Leistungen ab. Während manche Berufsgruppen viel in ihren Ateliers herstellen konnten (Tafelmalerei, Bildhauer, Altartischler), waren andere geradezu gezwungen, von einem Ort zum anderen zu wandern (Freskantenn, Bauhandwerker). Sicher ist: Künstler aller Gattungen, Handwerker und Handelsleute waren nicht nur mobil, sondern erstaunlich risikobereit, trotz der aus unserer Sicht völlig unzureichenden Transportmittel – sagen wir: schlechter und wetterbedingter Infrastruktur; man war auch in der kalten Jahreszeit unterwegs. Man

bedenke die damals strapaziösen hygienischen Bedingungen und die ständig grassierenden Seuchen aller Art, gegen die Medizin von damals kaum etwas ausgerichtet. Ärzte und Medikamente waren rar und teuer, wenige nur konnten sich das leisten. Diverse Forschungsbemühungen der Kunstwissenschaft zu künstlerischen Transferleistungen, Migration und Mobilität werden seit Jahren und in letzter Zeit durchaus intensiver betrieben als noch vor zehn Jahren.

Kunstgeschichte ist selbstverständlich auch Künstlerinnen-Geschichte, und man kann beobachten, dass die Stadt Graz besonders im 16./17. Jahrhundert ein „melting pot“ war, in den beinahe aus allen Richtungen verschiedene Individuen strömten oder eben hier geboren wurden.³ Der Fürstenhof – Graz war bekanntlich einige Jahrzehnte Sitz einer landesfürstlichen Residenz –, Adelshäuser, Bürger der Stadt und kirchliche Institutionen (Jesuitenorden) waren in unterschiedlichem Ausmaß für die Aktivität der Künstler und die Blüte der Kunst entscheidend und vergaben Aufträge.⁴ Individuelle Motive für eine bestimmte Mobilität und gesteigerte Wanderlust sind in ganz Europa feststellbar und zeigen verschiedene Facetten. Künstler begaben sich in der Zeit etwa zwischen dem späten 15. bis zum 19. Jahrhundert vorzugsweise nach Italien, nach Rom und zu den antiken Stätten – oft als Stipendiaten feudaler oder kirchlicher Förderer.⁵ Beispielsweise ist der niederländische Maler Jan Scorel (1495–1562) – von Albrecht Dürer animiert – 1520 von Nürnberg nach Venedig und Rom gewandert und hat für die Pfarrkirche in Obervellach (Kärnten) einen Hochaltar gemalt. Die Fluktuation von Italien in den Norden fiel hingegen zumeist weniger stark ins Gewicht als umgekehrt in den Süden. Für diejenigen, die in unsere Gegend kamen, war das Hauptmotiv Arbeitssuche und der Wunsch nach einem besseren Lebensunterhalt. Von einer „Verwelschung“ war im 16./17. Jahrhundert die Rede, und man sprach in Graz neben Deutsch vermutlich viel mehr Italienisch als andere Sprachen. Dort, wo es potenzielle Auftraggeber gegeben hat, entsprechend ausgebildete und talentierte Fachkräfte jedoch nicht vorhanden waren, aber dringend gebraucht wurden, suchte man nach fremden Kräften oder – wie man heute sagt – nach „Fremdarbeitern“, die dann eben zuwanderten. Man hatte zeitweise, besonders in der frühen Neuzeit, das heißt im Zeitraum vom späten 15. bis zum frühen 16. Jahrhundert, großen Bedarf an Fachleuten aus dem Bereich der Freskomalerei, an Stuckateuren, Steinmetzen, Maurern, Baumeistern – und in Zeiten permanenter osmanischer Bedrohung an Festungsingenieuren, die besonders geschätzt und gut bezahlt wurden. In der Lombardei, im Tessin und in Graubünden gab es ein großes Potenzial an kunsthandwerklich ausgebildeten Spezialkräften, von denen viele im engeren geografischen Umkreis keine Arbeit finden konnten. Im Zeitraum von etwa 1550 bis ungefähr 1650 spricht man also grosso modo vom „italienischen Jahrhundert“ in der österreichischen Kunstgeschichte; doch als Fremder musste man allerdings auch um seine Rechte kämpfen. Es wird von Handwerkern berichtet, die als Junggesellen ohne Bürgerrecht in Graz lebten, bei denen familiärer Zuzug nach längerer Aufenthaltszeit in Graz erwünscht oder Heirat verlangt wurde, um sozusagen Devisen im Land zu halten.⁶ Vagabundierende Personen hat man nicht gerne gesehen. Es wird von Künstlern in Wien berichtet, die ihr verdientes Geld nach Italien sandten, um dann später eine Immobilie zu erwerben.⁷ Aus Graz sind zwar keine Fälle überliefert, man darf jedoch Ähnliches annehmen.

Der Fokus des vorliegenden Beitrages richtet sich auf Graz, aber ein Blick abseits kann dennoch erhellend sein. Geht man ins hohe und späte Mittelalter zurück, dann sind einige besondere Fälle von künstlerischer Mobilität zu erwähnen. Der Freskbestand der Johanneskapelle in Pürgg ist ein bekanntes Beispiel dafür, dass an diesem Ort, an welchem im 12. Jahrhundert ein steirisches Machtzentrum entstand, eine mobile Künstlergruppe tätig war – dies wohl mangels eigener Kräfte im Land.

Der Bildhauer Hans von Judenburg stammte zwar aus der Steiermark und hatte hier eine Werkstatt, zog aber weg, weil er den Auftrag bekam, den Hochaltar für die Pfarrkirche in Bozen auszuführen und wurde somit zum Vorbild für Michael Pacher. Im 14. und noch im 15. Jahrhundert zogen zahlreiche Wandermaler aus Böhmen und Italien quer durch das Land und führten Aufträge aus – Graz lag allerdings an der Peripherie. In der Spätgotik lieferten Glasmaler auswärtiger Werkstätten (Wien, Judenburg) ihre Produkte an und hielten sich zur Montage in Graz (Leechkirche) wahrscheinlich einige Monate auf. Ein wandernder Freskant, den es mit einer kleinen Truppe aus dem Gasteinertal über die Obersteiermark (und wohl über Graz) nach Slowenien zog, wo sich die Spur wieder verliert, war der Meister von Schöder, von dem man nicht einmal den Vornamen kennt. Ähnlich war es mit dem Meister des Wolfgang-Missales, einem Buchmaler, der in den 1490er-Jahren aus Wien (oder Böhmen) gegen Süden zog, einige Jahre in den Klöstern von Rein und St. Lambrecht zubrachte und Aufträge ausführte. So war es später auch bei Giulio Licinio, der in Wien (oder gar in Graz) ein 1571 bestelltes Bild für die Hofkapelle malte, (mit einer Kutsche) nach Graz kam und die fertige Leinwand auf den Rahmen spannte – dann verliert sich seine Spur.⁸ Eine gewisse Kontinuität auf künstlerischem Gebiet erlangte die Stadt Graz erst zu dem Zeitpunkt, als sie (vorübergehend) Sitz eines Landesfürsten wurde, und das war unter Herzog Ernst dem Eisernen (gest. 1424) bereits der Fall. Über künstlerische Aktivitäten wissen wir zu wenig Bescheid, aber dieser eher bescheiden geführte Hof wird vermutlich einige Künstler von auswärts angezogen haben; ob es bereits ortsfeste Werkstätten gegeben hat, bleibt der Spekulation überlassen. Sicher ist jedoch, dass die Mobilität der Künstler insgesamt in dieser Zeit beträchtlich zugenommen hatte und die angestammten klösterlichen Werkstätten nicht mehr alleinige Produktionsstätten künstlerisch-handwerklicher Produkte waren. Zünfte organisierten das künstlerische Leben, schrieben zumeist eine mehrjährige Wanderschaft vor und erreichten Kontinuität und Stabilität. Der schwäbische Bildhauer Franz Ferdinand Ertinger begab sich um 1700 viele Jahre auf Wanderschaft, verdingte sich da und dort, streifte auch Graz, wo er im Bildhaueratelier von Johann Baptist Fischer, dem Vater Johann Bernhard Fischers (von Erlach), arbeitete, die Stadt nach kurzer Zeit Richtung Wien und Prag aber wieder verließ.⁹ Das, was man heute unter dem hehren Berufsbild „Künstler“ verstehen will, fand sich damals allerdings nicht im gelehrten (akademischen) Zirkel der sogenannten „artes liberales“ wieder, weder im Trivium noch im Quadrivium, sondern bei den „artes mechanicae“, in welchen Personen ein Handwerk beherrschten und dieses zur hohen Kunst entwickelten. Zuweilen ist man allerdings geneigt, künstlerische Mobilität unter der besonderen Statusbezeichnung und der geheimnisumwitterten Aura des Künstlers zu betrachten, was wohl mit dem Geniekult der Neuzeit zusammenhängt und nicht ganz der Realität entspricht.

Drei unterschiedliche Personen, die konkrete Beispiele für künstlerische Mobilität im Spätmittelalter darstellen, sollen hier zunächst Erwähnung finden: Zwei von ihnen sind Auswärtige und kamen für kurze Zeit nach Graz, der eine, um einen Altar für den Dom (damals Hofkirche) anzufertigen, aufzustellen und auch Fresken auszuführen, der andere etwas später, um das sogenannte „Landplagenbild“ an der Südseite des Doms anzubringen. Der dritte in dieser Gruppe ist der nicht – wie bisher angenommen! – in Schwaben gebürtige, sondern in Graz wohl um 1415 geborene Baumeister Hans Niesenberger, der nach der Weihe der zur Hallenkirche umgebauten Hofkirche endgültig weggezogen war und in Süddeutschland seine künstlerische Tätigkeit erfolgreich fortsetzte. In diesen Fällen kann man nur schätzen, wie lange die Künstler für ihre Projekte gebraucht haben. Zunächst zu Conrad Laib (Lebensdaten unsicher, gestorben wohl nach 1460), der um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Salzburg eine erfolgreiche Werkstatt betrieb und in dieser Zeit einer der besten Maler in den habsburgischen Landen war; wichtige Aufträge wurden ihm zuteil.¹⁰ Die zuständige Hofkammer gab ihm auch den Auftrag, ein Altarbild für die kaiserliche Hofkirche in Graz anzufertigen. Man weiß zwar einiges über die Werkstattpraxis dieser Zeit, aber es wurde nie die Frage gestellt, wo dieses monumentale Werk entstanden ist; es lässt sich vermuten, dass allein seine Größe fast alle vorhandenen Kapazitäten überschritt. Manche technischen Einzelheiten (Löhne, Materialien: Kalk, Sand, Farben; Arbeitsbedingungen) wurden vor Arbeitsbeginn besprochen und wohl vertraglich vereinbart. Was Usus war und Komplikationen gemacht haben wird, können wir aus ähnlich gelagerten Fällen des späten 15. Jahrhunderts erschließen (Kontrakt von Michael Pacher für den Hochaltar in St. Wolfgang, um 1470/80). Dass das sogenannte Dombild Laibs (eine „volkreiche Kreuzigung“ mit einer Vielzahl von Figuren; datiert 1457) – allein von seinen Maßen (samt Flügel) für damalige Verhältnisse ein riesiges Tafelbild – größte logistische Anforderungen an die Mobilität und handwerkliche Fähigkeit eines Künstlers gestellt hat, muss man bewundernd zur Kenntnis nehmen. Der Transport eines so großen, fragilen Altarwerks, gezimmert aus mehreren Brettern, hätte mit einem langsamen Ochsenkarren, der für die etwa 250 km lange Strecke von Salzburg nach Graz mehrere Wochen gebraucht hätte, wohl kaum klag- und gefahrlos über die Bühne gehen können. Es gibt daher Anlass anzunehmen, dass man entweder nur die einzelnen, bemalten Bretter auf den Weg geschickt hat, um sie dann an Ort und Stelle zusammenzufügen oder (viel riskanter!) das wohl um 1455 begonnene und zwei Jahre später fertiggestellte Altarwerk (samt Seitenflügel?) auf dem Landweg von Salzburg nach Graz zu bringen. Überlegungen zur Werkstattpraxis und zu technischen Details wurden angestellt, aber einige Fragen zur Mobilität Laibs, dessen Aktionsradius umrissen werden kann: Ennslingen, Salzburg, Wien, Graz, Ptuj/Pettau (SLO) und oberitalienische Stationen (Venedig/Venezia, Padua, Verona), bleiben offen. Laib hat in diesen Jahren, wohl ab 1457, ein weiteres Altarwerk begonnen, das heute in einer Seitenkapelle der Pfarrkirche in Ptuj aufgestellt ist, das aber wahrscheinlich für die Kirche der von Johannes Capistran unterstützten Franziskaner-Observanten in Ptuj konzipiert und möglicherweise sogar von Kaiser Friedrich III. in Auftrag gegeben wurde. Da weitere an Laib zuschreibbare Werke, nämlich Freskofragmente im Dom, existieren, ist die Möglichkeit gegeben, dass in Graz einige Jahre ein Atelier bestanden haben könnte.

Etwas andere Fragen stellen sich bei Thomas von Villach, der um 1485 an der Südflanke der Hofkirche sein großflächiges Fresko, das sogenannte „Landplagenbild“ anbrachte, sich aber über den Transport des Endproduktes keinerlei Gedanken machen musste. Thomas, geboren wohl um 1440, war auch Stadtrichter in Villach und betrieb dort eine Werkstatt. Seine Mobilität lässt sich am beachtlichen Aktionsradius abschätzen, denn die Stationen seiner künstlerischen Tätigkeit liegen zwischen Gerlamooos im Drautal auf der einen Seite und Graz auf der anderen. Als Freskomaler war er gewohnt, sich mit einer kleinen Mannschaft von Ort zu Ort zu begeben (ein aus heutiger Sicht kräfte-



Abb. 1: Thomas von Villach, Selbstporträt; St. Paul im Lavanttal, Stiftskirche, Fresko, um 1493 (Foto: eigene Aufnahme)

raubendes Unterfangen), diverse Materialien (Kalk, Sand, Farben; Baugerüst; Werkzeuge) zu organisieren und je nach Umfang der Tagwerke (Flächenausmaß, das pro Tag erledigt werden konnte) Quartiere zu besorgen. Viele Kilometer steiniger Wege führten – vielleicht über St. Paul im Lavanttal, wo sich in der Stiftskirche ein Hauptwerk und ein Selbstporträt des Meisters befindet – bis nach Graz. In einer Woche war hin und retour bei einer Tagesleistung von maximal dreißig Kilometern jedenfalls nicht zu schaffen; das bedeutete höchste Anforderung an Leib und Leben für gesunde Menschen. Was Thomas da in wenigen Wochen an die Südwand des Doms projiziert hat, ist nicht weniger als ein programmatisches Bild, eine erzählte Geschichte, zu der auch Bilder von Schreckgespenstern wie diversen Gottesplagen gehören (heute würde man Corona in das Bildgeschehen miteinbeziehen). Wie es damals zunging und was man unter Mobilität verstehen kann, schildert in wenigen Worten Paolo Santonino, Sekretär des Bischofs von Caorle, der im Auftrag des Patriarchen von Aquileja vor allem Pfarreien im südlichen Kärnten visitierte und in seinem Itinerar der Jahre 1485/86 Meister Thomas als bescheidene und wenig geschäftstüchtige Person erwähnt.¹¹ Freskenfragmente im Dom scheinen zu beweisen, dass Thomas noch einmal in Graz war, wahrscheinlich um 1490. Solche berufsbedingten Reisen waren mit beträchtlichen Strapazen verbunden, erzielten aber wohl beachtliches künstlerisches Prestige.

Der Nächste, der von den Kunstschaaffenden des Spätmittelalters erwähnt werden soll, ist Hans Niesenberger, der um 1410/15 in Graz geboren wurde und nach einer Lehrzeit an der vermutlich hier bestehenden Bauhütte Vorstand derselben (mit einigen Steinmetzen, Gesellen, Lehrlingen) und dann zwischen 1435 und 1450 Dombaumeister gewesen war, bevor er aus nicht näher bekannten, aber wohl ökonomischen Gründen, Graz den Rücken kehrte, ein unfertiges Bauwerk zurückließ und sich über Wiener Neustadt und Wien nach Westen, Richtung Oberrhein, absetzte, wo er mehrere interessante Aufgaben (in Freiburg im Breisgau, Breisach und Basel) übernahm, in den 1480er-Jahren sogar in Mailand auftauchte und Arbeiten am Dom ausführte. Mo-

bilität und gute physische Konstitution müssen angenommen werden; einerseits war die (bau-)künstlerische Herausforderung reizvoll, andererseits waren es wohl weitaus bessere Auftragslagen; dabei nutzte er vielleicht geschickt sein Renommee, Baumeister des kaiserlichen Hofes in Graz gewesen zu sein. „Der weit- und vielgereiste Baumeister bietet sich an, um den Wissenstransfer der Bauhütten ... zu beleuchten und wichtige Erkenntnisse zu gewinnen“.¹² Diese Meinung muss man zu Recht vertreten.

Seitdem der türkische Sultan Mehmed II. 1453 Konstantinopel mit neuer Waffentechnik in wenigen Tagen eingenommen hatte, war im christlichen Abendland Feuer am Dach. In den folgenden Jahrzehnten gab es eine permanente Bedrohungslage. Die verteidigungstechnischen und baulichen Konsequenzen, die man daraus ziehen musste, lassen sich heute nicht nur in den ehemaligen habsburgischen Ländern, sondern auch in Graz erkennen. Ohne diese neuen Bedrohungen, auf die man baulich spätestens im frühen 16. Jahrhundert reagieren musste, wären weder das landständische Zeughaus noch die Befestigungsanlagen, in der Stadt wie am Schloßberg, entstanden. Man brauchte hierfür allerdings versierte Festungsbaumeister, und man fand solche, besonders einen überragenden, in der Person des Domenico dell'Allio (um 1510–1563). Dieser Spross einer größeren Künstlerdynastie, kam aus Oberitalien (Scaria, Provinz Como) nach Graz und blieb etwa zehn Jahre hier. Er kam nicht allein, sondern brachte Familienangehörige mit, in der Folge auch andere Spezialisten

wie Salustio Peruzzi, Francesco Marmoro sowie zahlreiche Handwerker.¹³ Festungsingenieure, Baumeister und Künstler italienischer Provenienz (Lombardei) findet man vereinzelt bereits im frühen 16. Jahrhundert am kaiserlichen Hof in Wien (z. B. Pietro Ferrabosco). Was das anspruchsvolle Metier der Festungsbaukunst betrifft, war in Anbetracht kontinuierlich wachsender Stadtstrukturen ein spezifisches Wissen seit dem 15. Jahrhundert in Italien bereits vorhanden; man kann vor allem auf den Architekturtheoretiker und Baumeister Leon Battista Alberti („De re



Abb. 2: Dominicus Allius, Porträt; Scaria (I), Rathaus; Wappen, 16. Jahrhundert (Foto: www.tessinerkuenstler-ineuropa.ch)

aedificatoria“ IV, 4; 1452) verweisen.¹⁴ Hierzulande besaß hingegen niemand dieses dringend erforderliche und umfassende Wissen. Dell’Allio – kunsttheoretisch versiert und praktisch ausgebildet – brachte es jedenfalls mit, passte es der topografischen Situation dieser Stadt an und pendelte zwischen Klagenfurt, Graz, Fürstenfeld, Radkersburg und der besonders bedrohten kroatisch-slawonischen Reichsgrenze hin und her. Zivile Aufgaben, weniger wichtig zwar und wahrscheinlich weniger gut bezahlt, betrafen den Ausbau der landesfürstlichen Burg und die Errichtung des Landhauses in Graz – dieses, ein bemerkenswerter Bau, der eine mit sogenannten Biforien-Fenstern (dell’Allio-Motiv) durchorchestrierte Straßenfassade zur Herrengasse zeigt, während sich der ausgesprochen repräsentative Hof mit seiner Pilasterordnung an den Normvorgaben der oberitalienischen Architekturtheorie (unter anderem Sebastiano Serlio) orientiert. Dell’Allio setzte seine baukünstlerischen Vorstellungen über drei Geschosse hinweg in sehr eigenständiger und in einer der lokalen Situation angepassten Manier um. Ein sehr markantes Beispiel für das spätmanieristische Stilempfinden ist die Portalanlage des triumphartig gestalteten, martialisch wirkenden Paulustors, das an Michele Sanmichelis um 1530 entstandene Porta Nuova in Verona erinnert.

Die Gegenreformation war eine reformkatholische Bewegung innerhalb der römischen Kirche und entwickelte nach dem Konzil von Trient (Tridentinum, 1545–1563) liturgische und auch konkrete inhaltliche Bildvorstellungen. Was lag näher, als sich einen Künstler aus Italien zu engagieren, der dies umzusetzen verstand? Pietro de Pomis (1569–1633), aus Lodi in der Lombardei stammend, wurde von Innsbruck nach Graz vermittelt und hielt letztlich das, was sich der steirische Landesfürst, Erzherzog Ferdinand II. (1595–1619), wohl auch seine militant katholische Mutter Erzherzogin Maria Anna von Bayern¹⁵ und der für Glaubensfragen maßgebliche Jesuitenorden mit dem besonders aktiven Pater Wilhelm Lamormaini, der die besten Verbindungen nach Rom pflegte, von ihm erwarteten. Der künstlerische Spielraum war eingeschränkt, denn religiöse Beweggründe und Wünsche bestimmten weitgehend den Bildinhalt, und die „propaganda fidei“ hatte absoluten Vorrang. Pomis, in Venedig bei Tintoretto geschult, ein vielseitiger Künstler und auch als Baumeister versiert, scheint dem Wunsch nach Verlässlichkeit und den gestellten Anforderungen entsprochen zu haben; vom künstlerischen Standpunkt aus gesehen, stieß er damals in ein Vakuum vor. Eine für ihn entscheidende Frage wird gewesen sein, wie man die dogmatisch gewordene Religionspropaganda und die reformkatholischen Vorgaben in eine allgemein verständliche künstlerische Ausdrucksform bringen konnte und dem entsprechen sollte, was seit dem Tridentinum gefordert wurde.¹⁶ Überzeugende Beweise liegen dafür vor, dass Pomis in seiner von 1597 bis 1633 in Graz verbrachten Zeit ein bemerkenswertes Œuvre zustande gebracht hat, das Bauwerke und zahlreiche religiöse Gemälde umfasst, in denen eben weniger ästhetische als vielmehr rhetorische, aus der humanistischen Redetheorie bezogene Ausdrucksmittel, nämlich solche der Überzeugungskraft („persuasio“), eine Rolle spielen; dies geschah freilich in voller Übereinstimmung mit der eigenen katholischen Einstellung.¹⁷ Andererseits waren die Mobilität und der Aktionsradius beachtlich, denn Pomis bewegte sich in der Nachfolge dell’Allios auch als Militärbaumeister in der Ländergruppe von Innerösterreich (Steiermark, Kärnten, Krain, adriatisches Küstenland). Außerdem begleitete er die erzherzogliche Familie

auf mehreren offiziellen Reisen, zwei führten nach Italien, die weiteste nach Madrid an den spanischen Hof, wo die offizielle Hochzeit einer Tochter Erzherzog Karls, nämlich Maria Margarethe, mit König Philipp III. stattfand. Pomis hat vermutlich mehrere Skizzenblöcke mitgenommen und wohl eine große Zahl von Zeichnungen angefertigt; leider scheinen nur zwei Blätter die Reise der Braut zu dokumentieren, und auch nur wenige Briefe und Tagebuchaufzeichnungen verraten uns den Ablauf dieses für einen Hofkünstler ungewöhnlichen, ehrenvollen und aufwendigen Unternehmens, das mit wenig bequemen Kutschen über viele Kilometer meist holpriger Wege führte und alle Beteiligten mehrere Monate physisch und mental stark beanspruchte.¹⁸ Die bis zum Abgang Erzherzog Ferdinands nach Wien (1619) andauernde persönliche Sympathie zwischen dem Landesfürsten und Pomis äußert sich deutlich in zwei Fakten – einmal in dessen 1605 erfolgter Nobilitierung und zweitens im Auftrag für das Mausoleum, einem unbestrittenen Hauptwerk des europäischen Frühbarocks und einer wichtigen habsburgischen Grablege, deren Planung, Bauaufsicht und Ausführung mehrere Jahrzehnte beanspruchte. Filiberto Lucchese¹⁹ gestaltete um 1660 die mehrachsige Fassade der Kirche am Hof in Wien und hatte offensichtlich de Pomis' Bau in Graz als Vorbild vor sich (vielleicht spielt die Anregung der Eleonore von Gonzaga, der Witwe Kaiser Ferdinands II., eine Rolle); er veränderte die Proportionen einzelner Bauelemente in hochbarocker Manier; hier sind im Sinne einer „architettura parlante“ („sprechende Architektur“) und in theatralisch wirkender jesuitischer Bautradition profane und sakrale Bauelemente (Giebel, kolossale Wandvorlagen) kombiniert.²⁰ Was die Altarbilder von de Pomis betrifft, so entsprechen sie weniger dem Bedürfnis nach besonderer Repräsentation als vielmehr dem tridentinischen Geist, der sich in einer verstärkten Konfessionalisierung aller Lebensbereiche manifestiert, die vom Landesfürsten, von den in Graz zwischen 1580 und 1622 amtierenden päpstlichen Nuntien und von den Jesuiten vehement gegen alle Widerstände durchgesetzt wurde. Im letzten Lebensjahrzehnt fand de Pomis noch Beschäftigung im Schloss Eggenberg.

Zahlreiche Künstler aus Italien dominierten das Geschehen im 16. und 17. Jahrhundert, ihre Bauten prägen auch heute noch weitgehend das Bild der Grazer Innenstadt. Ein hervorstechender Name ist unter den vielen aus der Lombardei und der italienischsprachigen Schweiz zugewanderten Künstlern und Handwerkern die große Familie der Carlone – geradezu eine Künstlerdynastie, deren Tätigkeit im Einzelnen nicht immer genau zu unterscheiden ist. Als dominante Persönlichkeit kann man auch Domenico Sciascia (um 1600–1679) einschätzen, wieder ein „italus grigus“, aus Graubünden gebürtig, der sich insgesamt etwa fünfzig Jahre im damaligen Habsburgerreich aufhielt und über einige Umwege schließlich nach Graz fand.²¹ Nachdem er Kontakt mit den Benediktinern von St. Lambrecht, aber auch mit anderen Ordenshäusern geknüpft hatte, nahm er hier einige Bauwerke in Angriff. Wegen der Auftragslage an verschiedenen, teils entlegenen Bauplätzen (Mariazell, Vorau) war es angebracht und wohl vertraglich vereinbart, diese beschwerlichen Dienstreisen mehrmals vorzunehmen. Im Zuge einer mit dem Abt von St. Lambrecht unternommenen Reise nach Rom (1652) erhielt Sciascia nicht nur Eindrücke und Anregungen, sondern hat architekturtheoretische Traktate erworben, wie mehrere heute in der Rara-Sammlung der Universitätsbibliothek Graz aufbewahrte Exemplare unter Beweis stellen.²² Sciascias



Abb. 16: Prachtstiege im großen Burghof, Aquarell mit Staffage von Karl Reichert (Quelle: ÖNB, Cod. Min. 96)

Die Gebälkecke anST29 und das Gebälkelement anST37 geben ein umfangreiches Formenrepertoire der Renaissance wieder. Die Abfolge von Perlschnüren, Eierstäben und Zahnschnitt mit dazwischen vorspringenden Traufflächen und einem bekrönenden Karnies konnte anhand der vorliegenden Darstellungen der ehemaligen Hofgestaltung keinem Bauteil des Palas oder der Prunkstiege zugeordnet werden. Aufgrund der Ornamentik und der Ausführung ist die Herkunft aus einem der abgebrochenen Gebäudeteile aber als gesichert anzunehmen. Dies gilt ebenso für das sekundär als Stufe umgearbeitete Gebälkelement anST32 mit Zahnschnitt und Traufleiste, Hohlkehle und bekrönendem Karnies.

Nicht zuordenbar, aber aus dem gleichen Material gearbeitete Werksteine sind die Steine anST11, eine profilierte Ecke einer Basis, anST16, ein Fragment eines möglichen Gewändes mit Stabansatz, anST40, ein Gebälkfragment mit bekrönendem Karnies, Traufleiste und Rundstab, sowie anST46, eine schlichte, quadratische Basis mit hoher Plinthe.

Zu den aufgelisteten Spolien aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit kommen vier aufgenommene Steine, die aus der Anlage der Treppe unter der Altane selbst stammen. Bei anST18 handelt es sich um eine Stufenecke aus Schöcklkalk mit einem ausgebildeten Wulst an der Vorderkante. Die Stufe kann anhand ihrer Ausformung und Steinbeschaffenheit in die erste Phase der Anlage aus dem 18. Jahrhundert datiert werden. Mit den anpassenden Steinen anST19 und anST20 wurde eine Stufe der zweiten Phase aus dem 18. Jahrhundert geborgen. Das Stufenfragment weist ein reliefiertes Profil mit einem Wulst über einer scharfkantigen Leiste auf. Aus der dritten Ausbaustufe der Treppenanlage im 19. Jahrhundert stammt schließlich das Stufenfragment anST33 aus Flysch, das im Profil einen Wulst über einer schwach ausgeprägten Leiste zeigt.

Petrografische Provenienz

Die meisten der geborgenen Spolien sind auf den ersten Blick als Kalksteine erkennbar, teils sind Mollusken und kleine Fossilien in der Matrix zu sehen. Um sie einer genaueren Begutachtung zuzuführen, wurden von zwei unterschiedlichen Werksteinen⁶³ Proben genommen und geologisch bestimmt. Das Ergebnis war überraschend – trotz des unterschiedlichen Erscheinungsbildes und Härtegrads der beide Proben stammen sie aus demselben Steinbruch der Weißenegg-Formation, dem sogenannten Römersteinbruch in Aflenz an der Sulm.⁶⁴ Der Aflenzer Kalksandstein wurde bereits seit der Zeit Kaiser Vespasians⁶⁵ untertägig abgebaut und als Baumaterial verwendet. Im Gegensatz zum näher gelegenen Schöcklkalk lässt sich das Material leichter bearbeiten und eignet sich daher hervorragend als Schmuck- und Baugestein. Durch seine geringere Härte ist er jedoch auch anfälliger für Verwitterung. Die eingeschlossenen Fossilien sind auf ein ehemaliges Korallenriff im Gebiet des heutigen Retznei/Aflenz zurückzuführen. Es handelt sich um etwa 14,5 Mio Jahre alten Leithakalk der Epoche Badenium, der sich im Bereich der Mittelsteirischen Schwelle bildete.⁶⁶

Die Bezeichnung als „Kalksandstein“ rührt von der sandigen Struktur, die durch Zerreiben der Organismenreste im abgebauten Algen-Schuttkalk entsteht und dem

Stein seine charakteristischen Eigenschaften verleiht. In geringem Maße kommen auch andere Einschlüsse wie Quarze vor. In der Geologie wird dieser hellgelbe, fein- bis mittelkörnige Rotalgen-Schuttkalk unter anderem als Corallinaceen-Schuttkalk oder als Rhodolithen-Schuttkalk bezeichnet.⁶⁷

Die von Egartner herausgearbeiteten beiden Varietäten des Aflenzer Kalksandsteines materialisieren sich auch bei den im Grazer Burggarten geborgenen Spolien: Zum einen gibt es den typischen Aflenzer Stein, der aus größeren Fragmenten von Kalkrotalgen besteht und eine gröbere, ungleichmäßige Textur und grobporige Matrix aufweist.⁶⁸ Diese Varietät findet sich vor allem in jenen Werksteinen wieder, die in den oben dargelegten Ausführungen als spätgotische Bauglieder und Gewändesteine angesprochen werden.

Eine „feine“ Abart des Aflenzer Kalksandsteins besteht aus einem feinkörnigeren und gut sortierten Gefüge mit einem großen Anteil an kapillaraktiven Feinporen. Der hellgelbe bis weiße Stein weist eine gleichkörnige, fast kreidige Struktur auf.⁶⁹ Fossile Reste des Schuttkalks sind mit freiem Auge hingegen kaum auszumachen. Die gut bearbeitbare, aber wenig frostbeständige Varietät scheint bevorzugt für die Prunkstiege und andere renaissancezeitliche Bauglieder der Burg herangeschafft worden zu sein.⁷⁰

Fazit – Schluss

Im Rahmen der restauratorischen Arbeiten an der vergleichsweise unpräzisen Altane hat sich erneut erwiesen, dass durch eine kombinierte bauhistorisch-archäologische Autopsie in kürzester Zeit ein stark differenziertes diachrones Bild von architektonischen Teilbaukörpern gezeichnet werden kann und dass dadurch durchaus auch Rückschlüsse auf größere, längst verlorengegangene Bauvorgänge in anderen Bauabschnitten gezogen werden können – dies äußert sich einerseits in der nun vorliegenden Bauabfolge der Altane selbst, aber andererseits auch im eingetretenen Glücksfall der Wiederentdeckung von hochwertigen Baugliedern aus der Hofkapelle und Prunktreppe, die gleichsam darin bestattet wurden. So sei auch allen künftigen Arbeiten an der Burg dieser gute Weg gewiesen.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Foto O. Kögler, archnet 2018
- Abb. 2: aus dem „Burgalbum für Erzherzogin Sophie“ Nr.5, 1853/54, Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, Cod. Min. 96, <http://data.onb.ac.at/rep/10047FDE> [aufgerufen 14.01.2021]
- Abb. 3: Steiermärkisches Landesarchiv (StLA) OBS Graz II F-2-A-1-3
- Abb. 4: aus dem „Burgalbum für Erzherzogin Sophie“ Nr.1, 1853/54, Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, Cod. Min. 96, <http://data.onb.ac.at/rep/10047FDE> [aufgerufen 14.01.2021]
- Abb. 5: ABSENGER/LEGEN: Die Grazer Burg und Residenz in der Zeit Friedrichs III. und Maximilians I., S.48, Abb. 40
- Abb. 6: LEICHT-LYCHDORFF: Die k.k. Burg in Grätz, S. 73
- Abb. 7: StLA, OBS Graz II F-2-A-6-5
- Abb. 8: StLA, OBS Graz II F-2-A-6-6
- Abb. 9: Foto D. Boulasikis, archnet 2018
- Abb. 10: Gertrude CELEDIN, Joseph Kuwasseg : 1799 - 1859, Graz 2002, S. 188, Abb. WV 973
- Abb. 11: aus dem „Burgalbum für Erzherzogin Sophie“ Nr.13, 1853/54, Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, Cod. Min. 96, <http://data.onb.ac.at/rep/10047F-DE> [aufgerufen 14.01.2021]
- Abb. 12: Foto D. Boulasikis, archnet 2018
- Abb. 13: Foto D. Boulasikis, archnet 2018
- Abb. 14: Tafel 1, Hintergrundbild Innere Ansicht des Haupteingangs mit Prunkstiege aus Gertrude CELEDIN, Joseph Kuwasseg : 1799 - 1859, Graz 2002, S. 188, Abb. WV 974, alle Fotovignetten D. Boulasikis, archnet 2018
- Abb. 15: Foto O. Kögler, archnet 2018
- Abb. 16: aus dem „Burgalbum für Erzherzogin Sophie“ Nr.15, 1853/54, Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, Cod. Min. 96, <http://data.onb.ac.at/rep/10047F-DE> [aufgerufen 14.01.2021]

- 1 Hier sei der Bauabteilung im Amt der Steiermärkischen Landesregierung, insbesondere Frau Mag. Christine Klug, für die Möglichkeit der umfassenden Aufnahme gedankt.
- 2 Eine in mehreren Etappen erfolgte Bauforschung, durchgeführt vom Büro Zechner Denkmal Consulting GmbH, wurde von Wolfgang Absenger und Manuela Legen ausgewertet und 2011 inkl. Bauphasenplan dargelegt; siehe Wolfgang ABSENGER, Manuela LEGEN: Die Grazer Burg und Residenz in der Zeit Friedrichs III. und Maximilians I. Erkenntnisse und Fragestellungen zur Baugeschichte des 15. und frühen 16. Jahrhunderts, in: Ulrich BECKER, Barbara KAISER, Edgar LEIN (Hgg.): Ich hab das selbig paun lassen. Beiträge zur Kunst der Spätgotik in der Steiermark, Graz 2011, 20–55.
- 3 Waltraud RESCH: Die Stadtkrone von Graz, Graz 1994, 30.
- 4 Gabriele PRASCHL-BICHLER: Geheimnisse des Mittelalters und der Renaissance. Der Grazer Vergangenheit auf der Spur, Graz 2005, 41.
- 5 PRASCHL-BICHLER: Geheimnisse des Mittelalters und der Renaissance, 42; Gabriele PRASCHL-BICHLER: Die Habsburger in Graz, Graz 1998, 28f.; RESCH: Die Stadtkrone von Graz, 12.
- 6 Ulrike SCHUSTER: Verlorenes Graz. Eine Spurensuche im 19. und 20. Jahrhundert nach demolierten Bauwerken und Denkmalen der steirischen Landeshauptstadt, Wien 1997, 21; RESCH: Die Stadtkrone von Graz, 14.
- 7 Ebenda.
- 8 Reiner PUSCHNIG: Geschichte und Bauentwicklung der Grazer Burg, in: Karl HAIDMAYER: Die Grazer Burg. Die Landeshymne. Das Steirische Landeswappen, Graz 1985, 23–88, hier: 30.
- 9 Leopold TOIFL: Stadtbefestigung – Wehrwesen – Krieg, in: Walter BRUNNER (Hg.): Geschichte der Stadt Graz, Bd. 1, Lebensraum – Stadt – Verwaltung, Graz 2003, 531; Viktor THIEL: Die landesfürstliche Burg in Graz und ihre historische Entwicklung, Graz 1927, 3.
- 10 RESCH: Die Stadtkrone von Graz, 34; der ursprüngliche Raumeindruck dieser doppelstöckigen Kapelle wurde jedoch durch das Einziehen einer Zwischendecke im 19. Jahrhundert stark verändert, siehe ABSENGER, LEGEN: Die Grazer Burg und Residenz in der Zeit Friedrichs III. und Maximilians I., 36f.
- 11 THIEL: Die landesfürstliche Burg in Graz und ihre historische Entwicklung, 4.
- 12 PRASCHL-BICHLER: Geheimnisse des Mittelalters und der Renaissance, 46; PUSCHNIG: Geschichte und Bauentwicklung der Grazer Burg, 34f.
- 13 Gustav SCHREINER: Grätz. Ein naturhistorisch-statistisch-topographisches Gemälde dieser Stadt und ihrer Umgebung, Graz 1843, 213.
- 14 ABSENGER, LEGEN: Die Grazer Burg und Residenz in der Zeit Friedrichs III. und Maximilians I., 50.
- 15 Vinzenz LEICHT-LYCHDORFF: Die k. k. Burg in Grätz, in: Mitteilungen der K.K. Zentral-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und Historischen Denkmale, N.F.11, Wien 1885, 62–84, hier: 67.
- 16 RESCH: Die Stadtkrone von Graz, 20.
- 17 PUSCHNIG: Geschichte und Bauentwicklung der Grazer Burg, 38.
- 18 RESCH: Die Stadtkrone von Graz, 20; THIEL: Die landesfürstliche Burg in Graz und ihre historische Entwicklung, 11.
- 19 RESCH: Die Stadtkrone von Graz, 20.
- 20 Bei archäologischen Untersuchungen im EG des Karlstraktes 2010 konnte neben älteren Bestattungen und dem Nachweis des Verlaufs der Stadtmauer auch die Bautätigkeit im Rahmen der Um- und Ausbaurbeiten unter Erzherzog Karl im 16. Jahrhundert im Fundmaterial festgemacht werden. Siehe Erik HILZENS AUER, Astrid STEINEGGER: Arm, alt und krank zu Beginn des 14. Jahrhunderts in Graz. Die Ergebnisse der archäologischen Grabung in der Grazer Burg 2010 interdisziplinär betrachtet, in: Friedrich BOUVIER, Nikolaus REISINGER (Hgg.): Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, Bd. 43, Graz 2013, 51–90, hier: 74f.
- 21 PRASCHL-BICHLER: Geheimnisse des Mittelalters und der Renaissance, 48f.; RESCH: Die Stadtkrone von Graz, 14f. und 28.
- 22 RESCH: Die Stadtkrone von Graz, 30; PUSCHNIG: Geschichte und Bauentwicklung der Grazer Burg, 42. Das Vizedomhaus, in manchen Quellen auch als Schreibhof, Bergfried oder Zeughaus bezeichnet, befand sich westlich des heutigen Schauspielhauses und bildete ehemals den Abschluss des Burgareals. Zu Quellenlage und Geschichte siehe Ulrike SCHUSTER: Der Anblick ist ein höchst malerischer. Die Grazer Burg in historischen

- Ansichten, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, Bd. 43, Graz 2013, 165–198, hier: 170ff.
- 23 PUSCHNIG: Geschichte und Bauentwicklung der Grazer Burg, 42; THIEL: Die landesfürstliche Burg in Graz und ihre historische Entwicklung, 14.
- 24 RESCH: Die Stadtkrone von Graz, 32.
- 25 Manuela LEGEN: Grazer Hauskapellen. Die architektonische Gestaltung und Entwicklung von Sakralräumen in Grazer Profanbauten vom 12. bis ins 18. Jahrhundert, Graz 2001, 44f.; PUSCHNIG: Geschichte und Bauentwicklung der Grazer Burg, 53; die Aquarelle Reicherts im Zuge der Demolierung zeigen die Außenansicht des polygonalen Turmes nach Abbruch des Südwesttraktes und die reiche Ausstattung der Kapelle, die unter Erzherzogin Maria von Bayern entstand. Siehe dazu LEGEN: Grazer Hauskapellen und SCHUSTER: Verlorenes Graz.
- 26 PRASCHL-BICHLER: Geheimnisse des Mittelalters und der Renaissance, 50.
- 27 PRASCHL-BICHLER: Die Habsburger in Graz, 32f.; SCHUSTER: Verlorenes Graz, 25.
- 28 RESCH: Die Stadtkrone von Graz, 30; Ortrun DEUTSCHMANN, Die mittelalterliche Ringmauer von Graz, Graz 2013, 94.
- 29 Siehe dazu Robert ENGELE: Das Theater brennt, https://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Damals_in_der_Steiermark/Das_Theater_brennt (abgerufen am 24.09.2021).
- 30 THIEL: Die landesfürstliche Burg in Graz und ihre historische Entwicklung, 65f.
- 31 Ebenda, 65; SCHUSTER: Verlorenes Graz, 20.
- 32 Landesbaudirektor Martin Kink und der Sachverständige Oberinspektor Johann Neuwerth entschieden sich relativ rasch für einen Abbruch. Nach SCHUSTER: Verlorenes Graz, 26.
- 33 Viktor THIEL, Zur Geschichte der kaiserlichen Burg in Graz, in: Wiener Zeitung, 19. Oktober 1911, 12.
- 34 Ebenda.
- 35 Ebenda.
- 36 SCHUSTER: Der Anblick ist ein höchst male-rischer, 190–192.
- 37 Dass der Abbruch eines Teils der Grazer Burg auch in der Bevölkerung als Verlust angesehen wurde, zeigt unter anderem ein Artikel in der Grazer Tagespost mit einem ausführlichen Bericht zur ehemaligen Residenz, siehe Grazer Tagespost, 5. Mai 1856.
- 38 RESCH: Die Stadtkrone von Graz, 18; die Anlage mit profanem Baukörper der Hauptburg und der sakralen Hofkirche fügte sich in die Typologie der mittelalterlichen Residenz- und Pfalzanlagen ein. Nach ABSENGER, LEGEN: Die Grazer Burg und Residenz in der Zeit Friedrichs III. und Maximilians I., 22f.
- 39 SCHUSTER: Verlorenes Graz, 26; siehe auch THIEL, Zur Geschichte der kaiserlichen Burg in Graz, 12; der Ministerial-Erlass führte neben dem Standpunkt, dass die Treppe nicht „so merkwürdig gewesen“ sei, zudem an, dass es im Landhaus zu Graz eine gleiche Treppe des gleichen Baumeisters gäbe.
- 40 THIEL: Die landesfürstliche Burg in Graz und ihre historische Entwicklung, 68f.
- 41 RESCH: Die Stadtkrone von Graz, 30; siehe auch THIEL, Zur Geschichte der kaiserlichen Burg in Graz, 12, und Barbara SCHAUKAL, Heinrich KRANZELBINDER, Josef RIEGLER (Hgg.): Ein.Blick. Ausgewählte Fotografien aus dem Steiermärkischen Landesarchiv (= Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives, Bd. 40), Graz 2016, 46: Das sog. „Burgalbum für Erzherzogin Sophie“ mit den angefertigten Aquarellen befindet sich heute in der Österreichischen Nationalbibliothek, die Vorarbeiten in Form von Aquarellen, Studien und Fotografien befinden sich im Steiermärkischen Landesarchiv.
- 42 SCHAUKAL, KRANZELBINDER, RIEGLER: Ein.Blick, 47.
- 43 ABSENGER, LEGEN: Die Grazer Burg und Residenz in der Zeit Friedrichs III. und Maximilians I., 47.
- 44 LEICHT-LYCHDORFF: Die k. k. Burg in Grätz, 74; SCHREINER: Grätz, 213.
- 45 SCHUSTER: Verlorenes Graz, 27; auch Thiel schreibt über die „im Joanneum aufbewahrten Werkstücke aus Aflenzerstein“, siehe THIEL: Die landesfürstliche Burg in Graz und ihre historische Entwicklung, 12. Im Rahmen der Nachforschungen zu diesem Artikel konnte dies verifiziert und einige dieser Steine konnten im Depot des Universalmuseums Joanneum besichtigt werden. Unser Dank gilt Frau Dr. Barbara Porod, Kuratorin des Archäologiemuseums des Universalmuseums Joanneum.
- 46 ABSENGER, LEGEN: Die Grazer Burg und Residenz in der Zeit Friedrichs III. und Maximilians I., 47.
- 47 Ebenda.
- 48 Barbara AULINGER: Bauen in Graz von 1500

- bis 1800: Renaissance und Barock, in: Karl ACHAM (Hg.): Kunst und Geisteswissenschaften aus Graz. Werk und Wirken überregional bedeutsamer Künstler und Gelehrter. Vom 15. Jahrhundert bis zur Jahrtausendwende. Wien/Köln/Weimar 2009, 97–136, hier: 106.
- 49 PUSCHNIG: Geschichte und Bauentwicklung der Grazer Burg, 41.
- 50 AULINGER: Bauen in Graz von 1500 bis 1800, 104.
- 51 PUSCHNIG: Geschichte und Bauentwicklung der Grazer Burg, 38.
- 52 Günther MEISSNER et al.: Allgemeines Künstler-Lexikon. Die bildenden Künstler aller Zeiten und Völker, Bd. 2, Leipzig 1986, 247; E. MITTERHUBER: Domenico dell'Alлио, Tessiner Künstler in Europa. 13.–19. Jahrhundert, <https://www.artisticicinesi-ineuropa.ch/deu/dell-allio-d-deu.html> (abgerufen am 24.09.2021).
- 53 Josef WASTLER: Das Landhaus in Graz, Wien 1890, 10.
- 54 Ebenda.
- 55 THIEL: Die landesfürstliche Burg in Graz und ihre historische Entwicklung, 12.
- 56 WASTLER: Das Landhaus in Graz, 58, Anm. 13.
- 57 THIEL: Die landesfürstliche Burg in Graz und ihre historische Entwicklung, siehe Plan aus dem Steiermärkischen Landesarchiv.
- 58 Horst SCHWEIGERT (Bearb.): Dehio Graz – Die Kunstdenkmäler Österreichs, Graz 1979, 49.
- 59 Zum Verkleben wurde ein lösungsmittelfreier Zweikomponentenkleber Akemi Akepox 5010 auf Epoxidharzbasis verwendet.
- 60 Die Steine wurden mit den Inventarnummern anST01 bis anST54 versehen. Die Nummerierung erfolgte in der Reihenfolge des Eintreffens der Paletten im Lager und ist nicht chronologisch zu verstehen. Nach der Teilaufnahme und Fotografie wurden sie dem Universal-museum Joanneum übergeben und im Depot St. Radegund eingelagert.
- 61 „Burgalbum für Erzherzogin Sophie“, Nr. 14.
- 62 „Burgalbum für Erzherzogin Sophie“, Nr. 13 Außenseite sowie Nr. 17 und Nr. 18 Innenansichten.
- 63 anST39 und anST53.
- 64 Ein herzlicher Dank gilt Herrn Em.o.Univ.-Prof. Dr.phil. Werner Piller vom Institut für Erdwissenschaften der Universität Graz für die fachliche Expertise in einem informativen Gespräch.
- 65 Bernhard HUBMANN, Bernd MOSER: Grazer Stadt- und Kulturgeologie – Ein Exkursionsführer, in: Bernhard HUBMANN, Elmar SCHÜBL, Johannes SEIDL (Hgg.): 8. Wissenschaftliches Symposium „10 Jahre Arbeitsgruppe Geschichte der Erdwissenschaften Österreichs“, Berichte der Geologischen Bundesanstalt, Bd. 45, 53–72, hier: 63.
- 66 J. Georg FRIEBE: Lithostratigraphische Neugliederung und Sedimentologie der Ablagerungen des Badenium (Miozän) um die Mittelsteirische Schwelle (Steirisches Becken, Österreich), in: Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt, Bd. 133 (3), August 1990, 223–257, hier: 236f.
- 67 Isabel EGARTNER: Untersuchung zur Provenienz römischer Gesteinswerkstoffe in der Steiermark, Graz 2012, 41; FRIEBE, Lithostratigraphische Neugliederung, 240–243, HUBMANN, MOSER: Grazer Stadt- und Kulturgeologie, 63.
- 68 EGARTNER: Untersuchung zur Provenienz römischer Gesteinswerkstoffe in der Steiermark, 41.
- 69 Ebenda. Nach Piller können die unterschiedliche Härte und die verschiedenen feinen Einschlüsse aus verschiedenen Lagern des Steinbruchs resultieren.
- 70 Wir werden nicht fehlgehen, derartige Steine auch in der Kasematte der Kanonenbastei am Schloßberg zu verorten, möglicherweise haben sie über die Burg ihren Weg in die Mauern der Festung gefunden siehe Markus ZECHNER, Alicia LEOPOLD, Dimitrios BOULASIKIS: Die Stallbastei im Zeugenstand. Aktuelle Erkenntnisse zur Bauentwicklung einer bemerkenswerten Anlage am Grazer Schloßberg, in: Nikolaus REISINGER et al.: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz. Der Grazer Schloßberg. Band 49/50, Graz 2020, 145–162, hier: 153.

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Dr. Mag. Stefan **Benedik**, Haus der Geschichte Österreich, Neue Burg/Heldenplatz, 1010 Wien, stefan.benedik@hdgoe.at

Univ.-Doz. Dr.phil. tit.Univ.-Prof. Gottfried **Biedermann**, Institut für Kunstgeschichte, Universität Graz, Universitätsplatz 3/II, 8010 Graz, gottfried.biedermann@gmx.at

Dr. Dimitrios **Boulasikis**, archnet Bau- und Bodendenkmalpflege GmbH, Josefgasse 10/4, 2340 Mödling bzw. Ernst-Haeckel-Straße 54, 8010 Graz, boulasikis@archnet.at

Eveline Anna **Gruber** MA, St. Peter Hauptstraße 29, 8042 Graz, eveline.gruber@edu.uni-graz.at

Mag.^a Ortrun **Kögler**, BA, MA, archnet Bau- und Bodendenkmalpflege GmbH, Ernst-Haeckel-Straße 54, 8010 Graz, koegler@archnet.at

Dr.ⁱⁿ Brigitte **Kukovetz**, Arbeitsbereich Migration – Diversität – Bildung, Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft, Universität Graz, Merangasse 70/II, 8010 Graz, brigitte.kukovetz@uni-graz.at

Dr.ⁱⁿ Verena **Lorber**, Franz und Franziska Jägerstätter Institut, Katholische Privat-Universität Linz, Bethlehemstraße 20, 4020 Linz, v.lorber@ku-linz.at

Mag.^a phil. Elke **Murlasits**, Freies Atelierhaus Schaumbad, Puchstraße 41, 8020 Graz, emu@mur.at

Ao.-Univ.-Prof.ⁱⁿ i. R., Dr.ⁱⁿ Karin M. **Schmidlechner**, Institut für Geschichte, Universität Graz, Attemsgasse 8/II, 8010 Graz, karin.schmidlechner@uni-graz.at

Dr.ⁱⁿ Mag.^a Ute **Sonnleitner**, ÖGB Steiermark – Bildung/Freizeit/Kultur, Karl-Morre-Straße 32, 8020 Graz, ute.sonnleitner@oegb.at

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Annette **Sprung**, Arbeitsbereich Migration – Diversität – Bildung, Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft, Universität Graz, Merangasse 70/II, 8010 Graz, annette.sprung@uni-graz.at

Priv.-Doz.ⁱⁿ Mag. Dr.ⁱⁿ Andrea **Strutz**, Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgenforschung und Institut für Geschichte, Arbeitsbereich Zeitgeschichte, Universität Graz, Attemsgasse 8/II, 8010 Graz, andrea.strutz@uni-graz.at

Mag.^a Michaela **Tasotti**, Institut für Geschichte, Universität Graz, Attemsgasse 8/II, 8010 Graz, michaela.tasotti@edu.uni-graz.at

Kornel **Trojan**, Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgenforschung und Institut für Geschichte, Universität Graz, Liebiggasse 9, 8010 Graz, kornel.trojan@edu.uni-graz.at

Priv.-Doz. Mag. DDr. Peter **Wiesflecker** MAS, LL.M, MA, Steiermärkisches Landesarchiv, Karmeliterplatz 3, 8010 Graz, peter.wiesflecker@stmk.gv.at

Mag.^a Petra **Wlasak**, PhD, MA, MSc, Arbeitsbereich Migration – Diversität – Bildung, Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft, Universität Graz, Merangasse 70/II, 8010 Graz, petra.wlasak@uni-graz.at

Historisches Jahrbuch der Stadt Graz

- Band 1 (1968): 40 Jahre Stadtmuseum Graz 1928–1968, Schriftleitung: Maria Schaffler.
- Band 2 (1969), Schriftleitung: Maria Schaffler – VERGRIFFEN.
- Band 3 (1970), Schriftleitung: Maria Schaffler – VERGRIFFEN.
- Band 4 (1971), Schriftleitung: Maria Schaffler.
- Band 5/6 (1973), Schriftleitung: Maria Schaffler – VERGRIFFEN.
- Band 7/8 (1975), Schriftleitung: Maria Schaffler.
- Band 9 (1977), Schriftleitung: Maria Schaffler.
- Band 10 (1978), Schriftleitung: Maria Schaffler – VERGRIFFEN.
- Band 11/12 (1979/1980), Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Helfried Valentinitich.
- Band 13 (1982), Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Helfried Valentinitich.
- Band 14 (1983), Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Helfried Valentinitich.
- Band 15 (1984): Theater in Graz, Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Helfried Valentinitich.
- Band 16/17 (1986), Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Helfried Valentinitich – VERGRIFFEN.
- Band 18/19 (1988): Graz 1938, Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Helfried Valentinitich – VERGRIFFEN.
- Band 20 (1989), Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Helfried Valentinitich – VERGRIFFEN.
- Band 21/22 (1991), Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Helfried Valentinitich.
- Band 23/24 (1993), Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Helfried Valentinitich.
- Band 25 (1994): Graz 1945, Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Helfried Valentinitich.
- Band 26 (1996), Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Helfried Valentinitich.

- Band 27/28 (1998): Graz um 1900, Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Helfried Valentinitsch – VERGRIFFEN.
- Band 29/30 (2000), Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Helfried Valentinitsch.
- Band 31 (2001), Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Helfried Valentinitsch.
- Band 32 (2002), Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Nikolaus Reisinger.
- Band 33 (2003), Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Nikolaus Reisinger.
- Band 34/35 (2005): Graz 1955, Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Nikolaus Reisinger.
- Band 36 (2006), Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Nikolaus Reisinger.
- Band 37 (2007): Stadt und Eisenbahn. Graz und die Südbahn, Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Nikolaus Reisinger.
- Band 38/39 (2009): „Achter-Jahre“, Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Nikolaus Reisinger.
- Band 40 (2010), Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Nikolaus Reisinger.
- Band 41 (2011): Graz im langen 18. Jahrhundert. Eine Spurensuche ins heute ..., Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Nikolaus Reisinger.
- Band 42 (2012), Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Nikolaus Reisinger.
- Band 43 (2013): Archäologische Streifzüge um die Grazer Burg, Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Nikolaus Reisinger – VERGRIFFEN.
- Band 44 (2015): Graz 1914 – 1934 – 1944 ... und darüber hinaus ..., Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Nikolaus Reisinger.
- Band 45/46 (2016): Graecensien. Archive und Museen zu Graz, Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Wolfram Dornik, Otto Hochreiter, Nikolaus Reisinger, Karin M. Schmidlechner – VERGRIFFEN.
- Band 47 (2017): GeschlechterGeschichten, Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Wolfram Dornik, Otto Hochreiter, Nikolaus Reisinger, Karin M. Schmidlechner.
- Band 48 (2018): Graz 1918 bis 1938, Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Wolfram Dornik, Otto Hochreiter, Nikolaus Reisinger, Karin M. Schmidlechner.
- Band 49/50 (2020): Der Grazer Schloßberg, Schriftleitung: Friedrich Bouvier, Wolfram Dornik, Otto Hochreiter, Nikolaus Reisinger, Karin M. Schmidlechner.